

<b>Zeitschrift:</b>	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
<b>Band:</b>	14 (1924)
<b>Heft:</b>	16
<b>Artikel:</b>	Eine Osterskitour
<b>Autor:</b>	Braun, Otto
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-636360">https://doi.org/10.5169/seals-636360</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

lerne von ihm die Liebe, die weit und groß und tief ist. Stehe auf aus dem Grabe deines prosaischen, nervösen Arbeitsgeistes und lasz dich erfüllen mit dein Geist von oben, der die Ruhe ist; dann wirst du aus der Ruhe heraus stille wirken und schaffen. Stehe auf aus dem Grabe deines äußerlichen Genießens, deines Hastens, Haschens und Herumjagens an den Peripherien des Lebens und lasz dir durch den lebendigen Jesus ein inneres Glück geben. Stehet auf aus den Gräbern eures komplizierten, lastenden Reichtums und empfanget die selige Armut Christi, die nichts bedarf, weil sie alles hat. Stehet auf aus all euren Grüften und Höhlen, tretet hin zu dem, der euch heute zuruft: Ich gebe euch das ewige Leben!

Wer so aus seinen eigenen Gräbern hervorgegangen ist, weil er die Stimme des lebendigen Christus gehört hat, wer persönlich ewiges Leben empfing und in sich nährt und pflegt, wer persönlich die Auferstehung erfahren hat und die Auferstehung täglich sucht und erbittet, der hat dann in sich den vollgültigen Beweis für die Fortdauer über Grab und Tod hinaus, der diskutiert auch nicht mehr hin und her über das Ob und Wie der Auferstehung Christi. Wie könnte Jesus im Tode geblieben sein, dessen Leben heute spürbar, sichtbar mein niederes Ichleben vernichtet und Gottesleben, Ewigkeitskraft in mir pflanzt. So geht denn für dich und mich die Östergewissheit nicht hervor aus schwierigen und doch im Grunde immer unsicheren naturphilosophischen und religionsphilosophischen Gedankengängen, auch nicht aus einem tyrannischen: du mußt glauben! Die Östergewissheit erwächst aus der lebendigen, persönlichen Östererfahrung. Das ewige Leben jenseits des leiblichen Todes wird uns in dem Maße sicher und gewiß, als wir diesseits des Todes, auf unserer irdischen Wanderung, ewiges Leben suchen und empfangen.

\* \* \*

Der tieffinnige Theologe Tholuck sagt: „Wir sind hier auf Erden, um zu werden und zu reisen für die Ewigkeit.“ Der höchste Sinn deines und meines Lebens ist nicht Genuss, nicht Arbeit, nicht Wissensbereicherung, aber auch nicht stolze Selbstzerziehung zu einem „geschlossenen Charakter“, zu einer kraftvollen „Persönlichkeit“, nicht moderne Ichentfaltung, nicht, nach neuzeitlicher Pädagogik, die harmonische Entwicklung aller leiblichen und geistigen Kräfte. Das alles sind Erklärungen des Lebenszweckes, die zwar ideal und verheizungsvoll klingen, die aber im Diesseits und darum im Menschentum, im Ich gefangen bleiben. — Nein, der Sinn deines und meines Lebens ist viel schlichter, und doch viel tiefer, höher und göttlicher: werden und reisen für die Ewigkeit. Wenn doch in uns allen der Entschluß geweckt würde: Ich will über all mein Tun und Lassen, Denken und Wandeln, kämpfen und Leiden die Worte schreiben: Werden und reisen für die Ewigkeit.

## Eine Österskitour.

Bon Otto Braun.

Das bis Karfreitag anhaltende Regenwetter hatte in den Gemütern vieler Bergsteiger eine nicht gelinde Auffregung verursacht. So nahe den heißenhitzen Tagen und noch war kein Ende dieser „himmlischen Ergüsse“ abzusehen. Die Begeisterung, die nach der langen Wartezeit bis zum Siedepunkt gediehen war, begann sich langsam abzukühlen und manch' stolzes, fühl erbautes Tourenprojekt, getragen von den starken Säulein jugendlicher Zuversicht und Wagemuts, fiel flächlich in sich zusammen.

So erging es auch uns drei schon etwas weit der Jugend entwachsenen Jüngern des herrlichen, lebenerhaltenden Bergsports.

Der fühdgedachte Vorschlag: Engstligenalp-Wildstrubel mit Absahrt über Lämmerngletscher via Gemini wurde, angesichts der zweifelhaften Schneeverhältnisse und der noch zweifelhaften Bahnpreise schon nach kurzer Beratung mit 2 gegen 1 Stimme abgewiesen. Nicht besser erging es dem Projekt Riental-Sefinenburg, das zu allerhand Bedenken Anlaß gab und, obwohl von seinem Schöpfer hartnäckig verteidigt, letzten Endes doch unterlegen mußte. Auch die von anderer Seite ins Treffen gesandten Vorschläge, Beatenberg-Gurnigel, fanden kein Gehör, wobei auch der Ehrgeiz, etwas Besseres zu leisten, eine kleine Rolle gespielt haben mag. Blieb noch das Dientigtal, dem denn auch nach reiflicher Beratung die Ehre des Sieges zuteil ward. Vorerst wurde nur die Route Oen-Grimmialp ins Auge gefaßt, alles weitere dem Zufall und der Laune des Wettergottes anheimgestellt. Der Karfreitag beglückte uns unerwarteterweise mit einer entzückenden Biise, die namenlose Freuden zu bringen versprach und auch das Stimmungsbarometer alsbald in ungeahnte Höhen trieb.

Aho denn los! Am Bahnhof, ein reges Leben und Treiben. Kraftstrotzende Jünglinge, frische, muntere Mädels zwischen Touristen ältern Datums. Ein buntes Durcheinander! Endlich Absahrt. Schnell flogen die Gedanken dem fernen Ziel entgegen, doch unerbittlich langsam troch die Gürbetalbahn dahin, höhnisch fauchend: Numme nid gsprängt! So hatten wir denn alle Muße, die umliegenden Höhen zu beschauen, wobei naturgemäß das Hauptaugenmerk auf Schnee gerichtet war, von dessen Existenz eine Skitour doch einigermaßen abhängig ist. Freund Paul hatte bezüglich der Quantität etwelche Zweifel und betrachtete, skeptisch prüfend, und mit stets wachsender Besorgnis die näherstehenden, nur in dürtigem Schneegewande befindlichen Westhänge des Niesengrates.

Unser, ihm gegenüber sitzender Gefährte Hans, optimistischer veranlagt, tröstete: „Nun kommt es ja bald“, während meine Wenigkeit sich ergebungsvoll an den Gedanken klammerte, das Schicksal werde uns gnädig sein.

Um 3 1/4 Uhr endlich langten wir im hübschen, an der Mündung des Dientigtals gelegenen Dorfes Oen an, also wo eine kleine Rast dazu benützt wurde, Versäumtes — Mittagessen — nachzuholen. Munter ging es alsdann auf der links des Kirel entlang führenden Straße in das durch schöne Matten und Nadelholzwäldern ausgezeichnete Diemtigtal. Auch hier ließen die umliegenden Höhen nur mehr schwache Merkmale einstiger Winterpracht erkennen, zur nicht geringen Entrüstung unseres nach Schnee dürftenden Kameraden. Bis zur 3/4 Stunden entfernten Wirtschaft Horboden bildete dieser nicht vorhandene Schnee sozusagen das einzige Thema unserer Unterhaltung, und jeder des Weges Daherkommende wurde von Paul sofort mit der Frage begrüßt: „Hets no Schnee?“ Die Antwort, mehr oder weniger freundlich, oft mit einem spöttischen Blick auf unsere Hölzer begleitet, lautete zumeist: „O ja, meh als gnuug“, vermochte aber den Wissbegierigen nicht von seinen Zweifeln zu befreien. Bei der Wirtschaft Horboden wurde, den Lockungen des für materielle Genüsse stets empfänglichen Hans nachgebend, ein kurzer Halt gemacht. Mildeinder Umstand: Schwer bepackte Rucksäcke und die in tiefer Unabhängigkeit immer mehr fühlbar werdenden Skier.

Bei Horboden überschreitet die Grimmialpstraße den Kirel und führt fortan dem Fildertalbach entlang unter den Wänden der Kirschfluh vorbei zum Dorf Zwischenfluh.

Der geschulterten Skier überdrüssig geworden, trugen wir sie von hier an nach Art einer Tragbahre, was einige Erleichterung brachte und zu allerhand scherhaftem Betrachtungen Anlaß gab. Auf die Dauer aber vermochte auch diese Methode des Transportes nicht zu befriedigen. Wir kamen zum Schluß, daß, wie im Alltagsleben, so auch hier jeder seine eigene Bürde zu tragen habe. Und unter fröhlichem Geplauder, das nur hie und da durch ein lang-

gezogenes Achzen unterbrochen wurde, gings weiter. Bei Tschuepis fesselte besonders der rechter Hand liegende einsame Mäniggrund unsere Aufmerksamkeit, und gerne hätten wir einen Abstecher dorthin gemacht. Doch die Zeit drängte, Dämmerung stand bevor und noch war ungewiß, wo wir für die Nacht das teure Haupt zum Schlaf hinlegen sollten. 7 Uhr war's als wir, landstraßenmüde, in Tiermatten-Schwenden einzogen. „Eine Hütte“, lautete jetzt die Parole! Stolz ließen wir das links am Eingang des Dorfes befindliche Gasthaus liegen. Paul, dem das verantwortungsvolle Amt eines Quartiermeisters zugedacht war, wurde zur näheren Erforschung des Terrains auf Patrouille gesandt, kam aber nach circa 20 Minuten mit der betrüblichen Meldung zurück, daß von all den weitunter zerstreuten Hütten keine einzige unbewohnt sei und die vorhandenen Ställe auch bei niedrigsten Ansprüchen als Unterkunftsraum kaum in Betracht kommen könnten. Beinahe, so schloß er seinen Rapport, wäre ihm die Untersuchung geglättet.

Etwas abseits der Straße habe er eine schöne, geräumige Hütte entdeckt, auch bereits die Küche in nähern Augenschein genommen, als plötzlich, wie aus dem Boden herauskommend, eine alte Frau im Dunkeln vor ihm gestanden sei und in barschem Ton nach seiner Begehr gefragt habe. Ihm, dem kein Gletscherschrund Furcht einzuflößen vermöge, sei es plötzlich ganz unheimlich geworden und eilig habe er sich aus dem Staube gemacht. Leider seien auch seine Versuche, Butter zu erhamstern, erfolglos geblieben. Beinahe wäre es ihm geglättet.... Da aber fuhr Hans ihm zwischen die Reide: „Was beinahe? Also keine Hütte, keine Butter! O du....“ Stillschweigend, etwas kleinkaut wurde der Rückzug angetreten und im erst verschmähten, nun doch willkommenen Gasthof Quartier genommen.

Zu unserer Genugtuung wies das uns zur Verfügung gestellte, zu oberst unter dem Dach liegende, geräumige Zimmer verschiedene klobhüttenähnliche Merkmale auf: Knarrender Boden, rohgezimmerte Holzwände, großmächtiger Eichentisch und eine mit kräftigen Balken reich verzierte Decke, mit der wir im Verlaufe des Abends mehrmals nähere Bekanntschaft zu machen Gelegenheit fanden. Ein hübsches, junges Mädchen, dem die gütige Natur nebst einer anmutigen Gestalt noch ein paar dunkle, rätselhaft tiefblickende Augen verliehen, machte höchst eigenhändig unsere Nachtlager zurecht. Nur kurze Zeit dauerte diese Herrlichkeit, dann entchwand sie, urplötzlich wie sie gekommen, unsern Blicken.

... Sie war nicht in dem Tal geboren,  
Man wußte nicht, woher sie kam,  
Und schnell war ihre Spur verloren....“

Nun waren wir allein! „Recht so“, sprach unser Schneedenkast, und Hänschen der Skeptiker, im Bestreben, jeglichen weiteren Gedanken ans Ewigweisliche vollends zu verscheuchen, rezitierte mit erhobener Stimme die aus schmerzlichster Erkenntnis entspringenden Worte: „O wie so trügerisch sind Frauenherzen....“

Bald entwickelte sich, wie es unter Bergsteigern nicht anders sein kann, ein fröhliches Hüttenleben. Der Frauenverächter bewies auch hier wieder seine unerhörte Meisterschaft auf dem Gebiete der „Lebensmittelversorgung“, was ihm von Seiten unseres Butterhelden verschiedene Ehrentitel eintrug. Als Revanche hiefür spendierte der gute Kerl eine Flasche kostlichen Rheinweins, die freudig und zugleich mit gebührendem Ernst ihres perlenden Inhalts entleert wurde. Da mußte ich auch des Sprüchleins gedenken:

Des Morgens schmeckt der Rote gut,  
Desgleichen zu Mittage,  
Und wer ihn abends trinken tut,  
Dem macht er keine Plage.  
Hingegen soll der weiße Wein  
Um Mitternacht — nicht schädlich sein!

Um 11 Uhr war Lichterlöschen. Der Schlaf aber kam erst eine geraume Zeit später.

11 $\frac{1}{4}$  Uhr Einsturz der Bettlade, auf der die zwei Untertrennlichen, der Quartiermeister und Hans, die müden Glieder zur Ruhe gelegt; längere Diskussion über Ursache und Wirkung, vielfache Versuche zur Behebung des Schadens. Endliche Ruhe. Doch nur für kurze Zeit. Der mit der Rheinweinflasche schließt alsbald den Schlaf des Rechten, während wir zwei andern, mit einem währschaften Bernerschnupfen behaftet, gemeinsam ein mehrstündigtes Hüttenkonzert zum Besten gaben. (Schluß folgt.)

## Zwei kleine Östergeschichten.

Von Peter Rosegger.

„Am Karfreitag wirst du nie einen Vogel singen hören!“ hatte einst unser alter Knecht Markus gesagt. Ich horchte daraufhin aus am Karfreitag, und die Vögel sangen doch, ja sogar sehr lebhaft und hell. „So!“ sagte der Alte, „traurig für dich, wenn du glaubst, daß das ein Singen ist. Das ist ein Klagen, ein Weinen, ein Beten. Weil Jesus Christus gestorben ist!“ Jetzt verstand ich. In den Vogelgang legte der fromme Mensch seine eigene Stimmung. Und so ist es auch sonst. Die Stimmung der äußersten Natur ist stets nur ein Spiegel unseres Gemütes.

\* \* \*

Der steirische Pfarrer von R. hat sich einmal am Ostermontag ein „Österlachen“ geleistet. Aber nicht in der Kirche bei der Predigt, sondern in der Feldkapelle bei der Christenlehre. Als er mit den Worten Gottes ordnungsmäßig fertig war, wendete er sich nochmals an die Gemeinde, und zwar an die Seite, wo die Männer standen, und sprach: „Ich wäre euch nach altem Brauch ein Östergelächter schuldig. Aber mir fällt nichts ein, was euch bei dieser traurigen Zeit lachen machen könnte. Es müßte nur sein, daß solche unter euch sind, denen ihre Weiber untertan sind und die also im heiligen Ehestand gut lachen haben. Ich möchte wissen, ob das so ist. Es soll also jeder von euch Männern, der nicht Knecht der Frau ist, laut und hell: „Tsch! schreien. — Nun?“

Nicht einer rief es. Grabesstille.

Da sprang der Pfarrer auf, schnellte die Arme auf, und schrie laut und hell: „Tsch!“

Sie haben daraufhin wohl ein bisschen gelacht, aber der Pfarrer am meisten. (Aus Heimgärtner's Tagebuch.)

## Byrons Reise durchs Berner Oberland.

Die hundertste Wiederkehr von Lord Byrons Todestag (19. April 1824), der demnächst in aller Welt gefeiert wird, ruft uns die Tatsache in Erinnerung, daß der große englische Dichter einige Jahre in der Schweiz gelebt hat und zwar am Genfersee und daß er von dort aus das Oberland besucht hat. — Das war im Jahre 1816. Der junge Lord war am 25. April desselben Jahres aus England abgereist aus unerträglichen Familienverhältnissen heraus, in die ihn die ein Jahr früher mit Lady Anne Isabella Milbanke geschlossene Ehe geführt hatte. Die englische Désertion hatte gegen ihn, den vordem so gehätschelten Liebling, Partei genommen, und das krankte Byron so tief, daß er sich vornahm, nie mehr nach der Insel zurückzukehren. Der vielgereiste Lord — er hatte schon einmal als Zwanzigjähriger Portugal, Spanien, Albanien, Griechenland und Kleinasien besucht — hat tatsächlich seine Heimat nicht wieder gesehen.

Von Belgien her reiste er umständlich in einer mächtigen Reisekutsche, der noch eine Kalesche beigefügt werden mußte, weil der reiche Lord-Dichter ein Ruhebett, eine Bibliothek und eine Feldküche mitsührte, in Begleitung seines väter-